Sample translation

Original title: Leda
Author: Anu Kaaja
Publisher: Teos, 2017
Language: Finnish
Number of pages: 200 pp.

Sample translation of pp. 7–26, 119–127 and 150–162
Translation into German by Claudia Nierste

I

,
,
,

Soiree. Im Hause des Grafen de N.

IHR:

Ich befehle meiner Dienerschaft jeden Abend, das Federkissen aufzuschütteln: nicht nur einmal, sondern dreimal!

Das waren tatsächlich Eure Worte, als ich Euch zum ersten Mal begegnete, im Gespräch unserer Gesellschaft ging es um Schlaf und Träume. Und Eure Dienerschaft folgt zweifellos Eurer klugen Anweisung: das Kissen aufgeschüttelt, das Bett gemacht, dreimal. Ein schöner Anblick. Schön… Doch alles andere als schön war es, als ich sie fand. Nein! Es war schauerlich! Entsetzlich! Nachdem ich mich von meinem harten Lager erhoben hatte, das platte Kopfkissen wie ein mit Steinen gefüllter Briefumschlag, auf dem Laken zurückgeblieben, als ich auf die Suche ging nach… Jetzt geschieht es! Da geschah es! War geschehen. Gestern.

Die Alte, die Dienerin. Da lag sie, das Gesicht zu einer unsäglichen Grimasse verzerrt, inmitten ihres fäkalen Streufeuers, auf dem Boden ihres Zimmers. Entseelt und leblos. Tot! Ließ ihren widerlichen Körper zurück, von dessen Hässlichkeit Last sie auf diese Weise befreit wurde. Was für eine Art zu gehen! Und was für ein Gestank! Der umgefallene Nachttopf wie hingeschleudert, Boden wie Wände bedeckt von den tropfenförmigen Spuren des entleerten Darms! Warum nur hat die Alte für ihren Tod keinen erhebenderen Moment gewählt? Das wäre doch angenehmer, möchte man meinen: anständig im Bett liegen, die Hände auf dem Laken gefaltet, das Zeitliche segnen wie zivilisierte Menschen. Hätte sie mir wenigstens das versprochene Gänseei gekocht, bevor sie ihrem darmbesudelten Ende entgegenstürzte! Mir die Besorgung solcher Dinge zu überlassen, ohne Frühstück. Hungrig… Doch was kann man von einer wie ihr schon erwarten: eine Dienerin.

Die meisten Menschen, selbst die hochrangigen, große Enttäuschungen, gewaltige Enttäuschungen! Sogar mein Gönner, Monsieur de F… Versprach mir ein hübsches Schlösschen zu meiner Verfügung, und verstieß mich doch in diese grauenhafte Bruchbude, überließ mich der Gunst von nur zwei Dienerinnen, und eine von ihnen segnet schon nach drei Tagen auf höchst geschmacklose Weise das Zeitliche! Es ist schrecklich! Ich bin verdammt! Dieses unsägliche Gefängnis, dessen Stützpfeiler und Türrahmen inmitten von Schmutz und Hässlichkeit dem Zusammenbruch entgegenfaulen!

Selbst auf meiner Reise, der Reise, auf der ich war, die begann, endete, inmitten von fremdländischen, groben Menschen, keine Zerstreuung, kein Esprit! Ich hatte mir gedacht: Wenn ich zurückkehre, bekomme ich endlich würdige Gesellschaft, wenn ich zurückkehre, finde ich endlich Schönheit und Anmut vor. Welch ein Irrtum! Denn nach diesen lichten Hoffnungen erschreckte mich der Mangel an Kultiviertheit, dem ich begegnete – jener Anblick in den Quartieren der Dienerschaft, jener Anblick –, erschütterte meinen Glauben an Anstand und Bildung.

Einzig der Gedanke an Eure Gesellschaft lässt mich all die ordinären Schrecken für einen Moment vergessen! Einzig Eure Kultiviertheit leuchtet golden und hell, so hell, dass ihr Strahlen selbst das Braun gemeiner Därme hinwegwischt!

II

Lieber Freund, bitte vergebt mir, dass ich Euch in einem Augenblick geistiger Erschütterung schrieb und es nicht einmal verstand, Euch eine Adresse zu geben oder meinen Aufenthaltsort mitzuteilen. Und dann schmähte ich auch noch meinen Gönner! Ach, dieser in jeder Hinsicht anständige, ehrbare Monsieur de F, ein wirklich zivilisierter Kavalier: Wie konnte ich nur taktlose Bemerkungen über ihn äußern! Ihr aber versteht, dass den Worten aus meinem letzten Brief keine Bedeutung beizumessen ist, denn eine geistige Erschütterung lässt nicht nur die Wirklichkeit zuweilen in einem unnatürlichen Licht erscheinen, sondern führt mitunter auch zu Maßlosigkeit und falschen Urteilen. Noch einmal: Vergebt mir. Jetzt, da der Sturm der Gefühle sich gelegt hat und die Tautropfen friedlich auf den Blütenblättern meines Geistes funkeln, kann ich Euch meine Beobachtungen in bezaubernder Ruhe schildern.

Wie ich bereits erwähnte, kehrte ich endlich in meine Heimat zurück, von einer Reise, die in jeder Hinsicht angenehm war: Wie reizend es doch ist, einfachen Menschen zu begegnen, die sich nicht vornehmer geben, als sie sind, sondern ihre Rollen so lieblich und gehörig spielen!

Vor einer Woche erreichte ich überaus erfrischt meinen neuen Wohnsitz, die Provinz G, die Ländereien, die Monsieur de F mir so freundlich überließ. Ach, welch angenehmer Ort inmitten der Natur! Auch das Schlösschen selbst so reizend altmodisch eingerichtet, dass ich nicht umhinkomme zu bemerken, dass ich, ließe ich selbst ein Schlösschen erbauen, es genau so herrichten lassen würde: Nirgends finde ich den geringsten Anlass zur Klage!

Ihr könnt Euch sicher vorstellen, wie vorteilhaft mein erster Eindruck ausfiel, als ich gleich nach dem Aussteigen aus der Kutsche auf dem Hof einen gleichmäßig runden Obstbaum in voller Blüte erblickte. Welch harmonische, gesittete Formen! Im Vorbeigehen allerdings erkannte ich, dass die runde Vorderseite des Baumes ein Produkt des Zufalls war; aus seiner Rückseite ragten knorrige Äste hervor und auf der Erde wucherte wüstes Strauchwerk. Doch solche Umstände trübten meine gute Laune durchaus nicht, denn was ist die ungezähmte Natur, wenn nicht ein Ruf an den Menschen, sie zu etwas Besserem zu formen! Es bräuchte nur den einen oder anderen Hinweis an die Dienerschaft und der Fehler würde beseitigt.

Und sieh an, im Hof erwarteten mich tatsächlich zwei Dienerinnen. Eine war die Alte (die nach ihrem überraschenden Tod nun begraben und in gesegneter Erde zur Ruhe gebettet ist, Friede ihrer ordinären Seele), die andere, ein junges Mädchen, das sich an die Wand lehnte, war von ungebildetem Wesen und bräunlichem Teint. Als ich mich erkundigte, wo der Rest meiner Dienerschaft sei, stellte sich heraus, dass die Alte niemanden erwartete, doch anders als mancher glauben mag, erfreute mich diese Nachricht nur!

Dass meine derzeitige Unterbringung kein angemessenes Gesellschaftsleben erlaubt, bestärkt lediglich die Hoffnung, die während meiner Reise aufkeimte. Wie oft hatte ich doch gedacht: „Ach, sich an einen bescheidenen Ort zurückziehen zu können, um sich philosophischen Überlegungen und dem Studium antiker Texte zu widmen!“ Und nun hat sich diese Hoffnung erfüllt! Ich plane sogar, die Natur zu erforschen, denn einige ihrer Phänomene haben in den richtigen Maßen doch ihre Tauglichkeit, und tatsächlich wachsen in der näheren Umgebung viele außerordentlich astreiche Bäume und pfeifen Singvögel ihre eintönigen Melodien.

Während meines Aufenthalts hier vermisse ich nicht einmal das Leben bei Hofe, denn ich hänge nun wirklich nicht an äußerem Glanz. Und es ist ja auch offensichtlich, dass seine gegenwärtige Majestät sich nicht im Geringsten mit Seiner Majestät messen kann, ganz zu schweigen von der Strahlenden Sonne, die Seiner Majestät voranging. Ach, die goldenen Zeiten! Hätte ich sie doch miterleben dürfen! Damals kleideten sich selbst die geringsten Lakaien in Seide und legten ein ehrenhaftes Benehmen an den Tag.

Zu meiner Verfügung steht mir also nur ein einziges Dienstmädchen, doch ich habe beschlossen, Monsieur de F davon nicht zu unterrichten, denn ich möchte ihn nun wirklich nicht mit der Bitte belästigen, mir eine zweite Dienerin zu suchen. Ich bin nämlich zu dem Schluss gekommen, dass der Mangel an Dienerinnen meine antiken Gedanken nur befördert!

Ich bedauere es, mein teurer Freund, Euch mit meinen Sorgen bezüglich der Dienerschaft behelligt zu haben. Hiermit schwöre ich, mein Dienstmädchen von nun an mit keinem Wort mehr zu erwähnen! Ich werde die Proben schon bestehen, die das Schicksal mir in den Weg gelegt hat. Denn es ist doch bekannt, dass Leid die Seele veredelt! *Ad altiora tendo*!

III

Seit dem Frühstück war erst eine Stunde vergangen, als ich heute beim Gang durch den Garten ein widerliches Knacken unter meinem Fuß vernahm und begriff, dass ich auf ein Gänseei getreten war. Unter meiner Schuhsohle quollen Schale und Inhalt hervor, Schleim und Härte in einem. Ich rief nach meinem Dienstmädchen, hatte sie doch das Auftauchen des Eis zu verantworten, es entweder selbst fallen gelassen oder mir absichtlich in den Weg gelegt. Doch sieh an! Sie war nirgends zu sehen! Das kam durchaus selten vor, denn dieses junge Dummchen hat es sich zur Gewohnheit gemacht, völlig schamlos dort aufzutauchen, wo ich versuche, mich auf meine wichtigen Überlegungen zu konzentrieren. Ich komme nicht umhin zu denken, dass es besser für sie wäre, wie die verstorbene Alte eindeutig hässlich und missgestaltet zu sein, sodass sie sich schämen und es verstehen würde, sich unauffällig zu verhalten und sich nicht ständig zu präsentieren! Mein Dienstmädchen ist äußerlich höchstens auf bäuerliche Art hübsch und in ihrem Benehmen ordinär geschwätzig! Selbst für eine Pastoral-Idylle eignet sie sich nicht, denn sie hat die falsche Gesichtsform, die Ohrmuscheln sind groß und gewöhnlich, die Zähne ungleichmäßig, der Teint grob, und wo die Haut nicht rot lodert, dort ist sie braun. Noch dazu plagt sie ein unsichtbares Leiden, das sich in einem ständigen Hin- und Herschaukeln äußert, diese Bewegung, an welcher der Blick unvermeidlich hängen bleibt, lenkt die Aufmerksamkeit von wichtigeren Dingen ab, auf die ich mich in meinen Überlegungen konzentrieren will!

Nachdem ich das Dienstmädchen mehrmals mit meiner doch sehr vernehmlichen und lebendigen Stimme gerufen hatte, beschloss ich zu bleiben, wo ich war, damit der aus dem Ei gequollene Schleim meine Füße nicht noch weiter befleckte. Im nahen Gebüsch raschelte es, und ich spähte vergebens nach dem Vogel, der das Geräusch verursacht hatte. Wie mädchenhaft verstecken sich doch diese feigen Tiere! Trotzdem dieser Lärm! Und auf dem Boden, ein heruntergefallener Ast. Eine Rute! Um undisziplinierte Untergebene zu bestrafen! Und wie starb doch jene Alte! Wieder erinnere ich mich: der umgefallene Nachttopf. Überallhin gespritzt, Feiglingsvogel, Bestrafung!

Mit einem Mal kam mir eine Geschichte in den Sinn, die mir bei einem Abendessen bei Hofe Madame de B erzählt hatte, die sie von ihrer Kusine hörte, die ein Hoffräulein der Königin gewesen war und später einen gewissen Baron de T geheiratet hatte, der recht betagt, aber dennoch geachtet war. Hatte doch den Vater des Baron de T Seine damalige, großartige Majestät so hoch geschätzt, dass er ihm einmal während der *Levée*-Zeremonie die ehrenvolle Aufgabe des *pot de chambre* übertrug, nachdem der eigentliche Inhaber dieses Amtes erkrankt war. Madame de B erzählte mir, dass der Vater des Mannes ihrer Kusine außerdem als geladener Gast bei einer Erzählstunde im kleineren Schloss Seiner Majestät zugegen gewesen sei und die Darbietung des Abends bei den Anwesenden damals großen Eindruck hinterlassen habe.

Ich schildere Euch diese Zusammenkunft nun genau so, wie sie sich zutrug, denn von Madame de B, ihrer Kusine, deren Mann und des Mannes Vater hat keiner auch nur das geringste Detail hinzugefügt oder ausgelassen, sodass wir der Geschichte vertrauen und sie erleben können, als wären wir selbst zugegen.

Erlaubt mir, für Euch das Bild eines mit Vogeltapeten geschmückten Salons zu erschaffen, dessen vergoldete *stuccos* unter der Zimmerdecke im Kerzenlicht glänzen. An jenem Abend, es ist schon spät, als sich dort im größeren Saal des kleineren Schlosses Seiner Majestät eine Gruppe von Höflingen versammelt, um dem geladenen Geschichtenerzähler zu lauschen, der dann auch durch die westliche Flügeltür eintritt und seinen silbernen Umhang schwenkt. Es ist Monsieur d'Oviducte, dessen jede Geste verrät, dass er wie seine Geschichten ist: kultiviert und edel – wenngleich sein Gang eine Neigung zum gelegentlichen Schlenderschritt erkennen lässt. Lasst uns nun auf dieser grünen Liege Platz nehmen, damit der Geschichtenerzähler beginnen kann:

MONSIEUR D'OVIDUCTE:

Mit Eurer Erlaubnis, Eure Majestät, werter Hofstaat, gestattet mir, dass ich Euch etwas Zerstreuung biete, bevor Ihr zu Euren wichtigen nächtlichen Tätigkeiten aufbrechen müsst, und ich beziehe mich jetzt besonders auf diejenigen, die übrig bleiben, wenn wir von der Liste der wichtigen Tätigkeiten das Schlafen und den Gebrauch des Nachttopfes streichen.

Wir hören Gelächter. Zustimmung. Seine Majestät aber, der in der Mitte des Raumes sitzt, auf einem mit gelbem Tuch bezogenen Stuhl, eine Hand auf seinen Stock gestützt, lacht nicht über solche Scherze, über die sich weniger ehrwürdige Personen so köstlich amüsieren.

MONSIEUR D'OVIDUCTE:

Die Geschichte des heutigen Abends stammt aus der Antike, also aus einer Zeit, in der die Götter oft zu den Menschen herabzusteigen beliebten, um unter ihnen zu wirken. Gegenwärtig gewährt uns ein vergleichbares Glück nur Seine Majestät.

Monsieur d'Oviducte verbeugt sich in die erwähnte Richtung, ein Nicken, er fährt fort:

MONSIEUR D'OVIDUCTE:

Es lebte einmal, zur Zeit der Antike, eine entzückende junge Königin namens Leda. Hin und wieder schlich sie sich, von ihrem Mann unbemerkt, in den Wald, um in einem Teich zu baden, den man damals den Teich der Himmelskönigin nannte. Über jener süßen Quelle wölbten sich die Zweige von Obstbäumen, und die Vögel kamen in dichten Schwärmen ans Ufer, um ihr Federkleid aufzuschütteln und zu putzen.

Als Leda den Rand des Teichs erreicht hatte, legte sie ihre königlichen Geschmeide und Kleider ab, doch ehe sie ins Wasser ging, hockte sie sich am Ufer nieder, um ihr Bild auf seiner Oberfläche zu betrachten.

Nun stellt Euch einmal einen Moment lang vor, meine Herren, der höchste der Götter zu sein, der Göttervater Jupiter selbst, der über den Himmel, die Erde und die Gabe des überirdischen Blickes gebietet. Um Euren Berg schwebt eine dichte Wolkenmasse, auf der jedes erdenkliche Bild erscheinen kann. Was würdet Ihr Euch dann anschauen?

Ganz recht, meine Herren, ganz recht. So gleichen die Götter den Menschen oder die Menschen den Göttern, denn natürlich verhielt es sich so, dass der große Jupiter, wenn er allein war, Bilder von jungen Mädchen betrachtete, aus allen Winkeln der Erde, und unter jeder prachtvollen Erscheinung stand in goldenen Buchstaben, was auf dem Bild zu erwarten war: *eine nubische Schönheit vergnügt sich, spartanische Mädchen beim Sport, eine gehorsame Sklavin verrichtet ihren Dienst* et cetera.

So erzählt Monsieur d'Oviducte, und denkt dabei zweifellos: Ach, ein göttliches Wesen zu sein: die schönsten Mädchen immer in Sichtweite, in Reichweite. Denn obwohl der Geschichtenerzähler äußerst berühmt war, durfte auch er nicht oft Zeuge solcher Anmut werden, wie Jupiter sie in eben jenem Moment sah.

MONSIEUR D'OVIDUCTE:

In diesem Moment erschien in den Wolken Leda, *eine junge Königin beim heimlichen Bad*, und ihres Busens weiße Haut und kirschrote Brustwarzen gerieten eben außer Sicht, als sie sich vorbeugte, um sich im Teich zu spiegeln, und dabei präsentierte sie zugleich den geheimen Garten, der unterhalb ihrer Taille blühte. Und da: Jupiter überwältigten gewaltige Verzückung und Rausch, und weil die Götter die Fähigkeit und regelrecht die Pflicht haben, zu tun, wie es ihnen gefällt, beschloss er sogleich, auf die Erde hinabzusteigen, und verwandelte sich in einen Schwan. In der Form jenes weißen Vogels konnte er nämlich, außer seiner eifersüchtigen Frau Juno zu entfliehen, sich auch mit arglosen Gesten der nackten Schönheit nähern und sie dann rasch verführen! Dennoch war Vorsicht kaum der einzige Grund für diese Verwandlung, zu jener Zeit

waren Ausschweifungen an der Tagesordnung und die Götter selbst die größten Libertins, und ich wage sogar zu behaupten, dass die Spielarten der Sodomie auch in diesem Salon nicht allen Anwesenden fremd sind.

Wir hören allerlei Gelächter und ein besonders heftiges Auflachen, das ein junger, in Blau gekleideter Graf von sich gibt, der die schnallenbeschuhten Beine überkreuzt hat, die der Hohlklang seines Körpers jetzt für einen Moment öffnet.

MONSIEUR D'OVIDUCTE:

So also erscheint Jupiter, in Gestalt eines Schwans, schreitet auf seinen edlen Paddelfüßen auf Leda zu, die Flügel ausgebreitet, und der sonst so vornehm gebeugte Hals ragt jetzt schnurgerade empor und zeigt auf die Gartenpforte, die inmitten der Sitzfläche erstrahlt… ah, jetzt! Achtet auf Eure Füße, werte Sodomiten, ich meine Herren.

Monsieur d'Oviducte kniet auf dem Boden nieder, beginnt hinter einer unsichtbaren Jungfrau eine Folge von ruckartigen Bewegungen, seine engen Hosen zucken vor und zurück. Angesichts dieses Schauspiels bleiben welterfahrene Wangen ungerötet, während andere heftiger erstrahlen als ihr *rouge*. Uns, werter Freund, beirrt solche Grobheit natürlich nicht, obwohl so etwas keinesfalls alltäglich ist, weder für Euch noch für mich. Wir können jedoch beobachten, wie ein am Fensterpfosten lehnender Baron fieberhaft die goldenen Gardinenfransen befingert.

MONSIEUR D'OVIDUCTE:

So – dringt – der Schwan – in Leda – ein, – wie es – einigen der Anwesenden keinesfalls fremd ist! Und als Leda – den Schwan – spürt – schreit sie:

Aaaaaaaaaah!

Und hört! Monsieur d'Oviducte stößt tatsächlich diesen schrillen Laut aus, allerdings keinen vulgär grellen, sondern einen auf kultivierte Weise erschrockenen Schrei, der die Stimme einer Frau nachahmt, und jener Laut lässt Speichelblasen von Begierde und Kichern in den hinter Lippen verborgenen Ozeanen aufsteigen, die im Zimmer schäumen. Selbst seine Majestät lacht ein wenig.

MONSIEUR D'OVIDUCTE:

War es ein Schrei vor Schmerz oder vor Lust? Wer weiß das schon, zumindest bei den Frauen, so ähnlich sind sich Schmerz und Lust, dass sie es selbst nicht immer wissen, was macht es also für einen Unterschied, aus welchem Grund jener Laut hervorbrach, deren Quelle Ledas Mund ist, die vollen und feuchten Lippen geöffnet, und hinter ihrem Rücken leuchtend weiße Flügel wie bei einem Engel! Oh! Welch Grauen und Schönheit der Sodomie, in einem Bild vereint! In jenem Bild, auf dem

sich der Mensch dem Gott unterwirft,
wie sich die Natur dem Menschen unterwirft,
wie sich die Frau dem Mann unterwirft,
in diesem Moment des Höhepunkts, in dieser Ekstase…

Er holt Luft.

MONSIEUR D'OVIDUCTE:

… die zu schildern Ihr mir freundlicherweise gestattet habt.

Monsieur d'Oviducte verbeugt sich und die Geschichte ist beendet. Einen Augenblick später hören wir die weißen Kalbslederhandschuhe Seiner Majestät ihre Würdigung der durchaus annehmbaren Leistung des Geschichtenerzählers ausdrücken. Danach bricht auch der übrige Hofstaat in lautes Rufen aus, ergriffen von dieser antiken Erzählung.

Als diese Vision besserer und schönerer Zeiten verblasste und ich bemerkte, dass ich noch immer auf dem Pfad stand, ein zerbrochenes Gänseei unter dem Schuh, entschied ich, dass ich lange genug gewartet hatte, und eilte unverzüglich dem Dienstmädchen nach, um ihr mein Schuhwerk zur Reinigung zu bringen, woraufhin ich mich an den Tisch setzte, um zu schreiben, denn mit dieser Vision war ein Gedanke verbunden: Ich sollte für Euch eine Szene entwerfen!

Erlaubt mir, diese meine Vorstellung eines verbalen *tableau* etwas näher zu erläutern. Jene Erzählung von Leda und dem Schwan nämlich, die zweifellos auch Euch in gewissem Maße unterhalten hat, bringt meiner Meinung nach nicht die bestmögliche Befriedigung, sondern ich muss, und dies empfinde ich nicht nur als meine Pflicht, sondern auch als Vergnügen, Euch ein noch prachtvolleres Erlebnis bieten, auf dass Ihr Verzückung im Angesicht wahrer Schönheit empfindet. Es ist doch so, dass die Götter schon früher durch die Menschen gewirkt und die Welt mit Zauber und Lieblichkeit beschenkt haben. Und selbst wenn wir eigentlich nicht an Geister und göttliche Wesen glauben, so behaupte ich doch, dass sich die Sache noch immer so verhält. Das trifft vor allem auf mich zu, denn ich habe bisweilen in meiner Einsamkeit, beinahe zufällig, so wunderbare Bilder vor mir gesehen, prächtiger noch als die Malereien der größten Meister, und so erlesene Gedanken gehabt, ganz und gar vergleichbar mit den Texten der bedeutendsten Philosophen, dass es sich nicht anders erklären lässt als damit, dass durch mich wahrhaftig dieselbe Quelle fließt, aus der die antiken Dichter Schönheit und Weisheit tranken, um sie dann mit anderen zu teilen. Dennoch: So groß die Weisheit der Antike auch ist, so darf man doch das Streben nach Modernität nicht vergessen! Denn die Aufgabe des aufgeklärten Geistes ist es nicht, nur zu wiederholen, was gut ist, sondern das Vorhandene zu verbessern, es großartig zu machen! Eben diese Aufgabe, so scheint mir, hat sich einem Mantel gleich um meine Schultern gelegt, und ich verkünde hiermit, dass ich beabsichtige, Euch die Geschichte von Leda in noch besserer, vornehmerer und modernerer Form zu erzählen als je zuvor!

Wenn doch jener edle Geschichtenerzähler Monsieur d'Oviducte noch lebte, könnte ich ihm meine zahlreichen Korrekturvorschläge direkt mitteilen, doch nun muss ich mich in meinem Streben nach Besserem auf meine eigenen Talente verlassen, die jedoch für diese Aufgabe mehr als ausreichend sind.

Ich werde Euch nun die Fehler in Monsieur d'Oviductes Erzählung darlegen und Euch eröffnen, wie ich sie in meiner eigenen Szene zu korrigieren gedenke. Dies tue ich außer als Vorwort zu meinen Bemühungen auch, um niemanden in dem Glauben zu lassen, ich würde aus Dummheit eine allgemein bekannte Erzählung verfälschen oder ein schlechtes Gedächtnis haben! Euch verdächtige ich solcher Gedanken natürlich nicht, aber falls Ihr Euch entschlösset, meine Szene zur Kurzweil in Eurem Salon vorzulesen und jemand zugegen wäre, der sie in seiner

Begeisterung vielleicht später seiner Dienerschaft weitererzählte, so könnten unter ihnen Unkenntnis und Vorurteile gegen mich entstehen, weshalb diese Überlegungen immer vor dem Verlesen der eigentlichen Szene zu erwähnen sind!

Also dann, die Liste der Fehler:
I) ERSTENS: Monsieur d'Oviducte stellt Leda als Königin vor. Eine Königin ist natürlich von ausreichend hohem Rang, dass es die Mühe lohnt, über sie zu schreiben. Das Wort „Königin" aber könnte die Gedanken des Zuhörers unter Umständen zu einer alternden Frau führen, wenn die gegenwärtige Königin eine solche ist. Allgemein wäre es besser, die zu Verführende als junges Mädchen darzustellen, denn nach der Heirat verlieren die meisten von ihnen ihre Anziehungskraft und verwandeln sich in gewöhnliche Frauen. Zudem hat die Wirkung der Erzählung einen direkten Bezug zur Unschuld des Mädchens, sodass eine eifrig gehütete Jungfräulichkeit meiner Meinung nach erforderlich ist, denn Tugendhaftigkeit und Schönheit erheben ein adeliges Mädchen beinahe in denselben Stand wie eine Königin, ohne dass eine Krone von Nöten ist. Schlussfolgerung: Leda sollte also Jungfrau sein, damit das mit der Verführung verbundene Leid im Leser genug Gefühl verursacht, um ihn zu inspirieren!
II) ZWEITENS: Das Festhalten am antiken Umfeld vermittelt keinen guten Eindruck von unseren gebildeten Kreisen: Können wir denn unsere eigene Zeit nicht behandeln, die Gegenwart nicht darstellen? Wandern wir blind durch all das, was uns in diesem Moment umgibt? Nein! Neuzeitlichkeit und Fortschritt, natürlich geleitet von den richtigen Idealen, seien unsere Ziele. Schlussfolgerung: Verorten wir die Szene in der Gegenwart und stellen die Gottheiten allegorisch dar.
III) DRITTENS möchte ich noch anmerken, dass es zwar seinen eigenen Reiz haben kann, einem Paar beim Liebesspiel im Wald zuzusehen, und dass der Waldsee zur Zeit der Antike, als es die heutigen Annehmlichkeiten noch nicht gab, sehr gut funktioniert haben mag. Die heute zu beobachtende Neigung, alle möglichen Pastorales und Hirtenidyllen zu schreiben, wird unserer Zeit nicht gerecht: Warum sollte man jedem lausigen und fellbemützten Möchtegernphilosophen hinterher in die Büsche stürzen, wenn es gut gepflegte, harmonische Gärten gibt, ganz zu schweigen von dem erzählerischen Rahmen, den Schlösser und Landgüter uns bieten! Wir wollen doch nicht wie Bauern aussehen! Schlussfolgerung: Die Umgebung unserer Szene sei ein Landgut oder Schlösschen, der Höhepunkt falle auf einen festlichen Anlass (wie etwa einen Maskenball), nicht auf einen gewöhnlichen Tag!

Nachdem ich diese Gesichtspunkte vorgebracht habe, bin ich bereit, meine mit Worten geschaffene Szene zu beginnen, doch ihren Anfang spare ich mir für den nächsten Brief auf, denn ich glaube, es ist bald Zeit für das Abendessen. Bevor ich mich Euch empfehle, stelle ich Euch jedoch die Personen meiner Szene vor, nach wissenschaftlicher Art aufgelistet, und denke, dass diese Liste in Euch eine unwiderstehliche Erwartung auslösen wird!

DIE WICHTIGSTEN PERSONEN:

ADÈLE
die zu schändende Jungfrau, unsere Leda

DIE MARQUISE
eine Adlige, Juno

MONSIEUR DE SIGNE
der Liebhaber der Marquise, der Schwan sowie Jupiter

WEITERE PERSONEN:

DER BARON
der Gastgeber des Maskenballs

DIE KÜNSTLERIN
Malerin von Phantasien

DER BARON
ein Gast des Maskenballs

DIE GRÄFIN
erblindet

DIE HEILIGE JUNGFRAU
eine Statue, ein mickriger Emporkömmling

AUßERDEM:

Höflinge beim Maskenball
Heilige Schwestern
gesichtslose Dienerschaft

IN DER NATUR:

Schwäne
Kleinere Vögel
Obstbäume

[…]

XV

In meinem jetzigen Leben muss ich viele Rollen spielen, und diese sind zahlreicher, als ich es gerne hätte. Ich werde Euch nicht damit belästigen, über welche bedeutungslosen Dinge ich mir Gedanken machen muss und welche dummen Angelegenheiten mir oft im Kopf herumgehen. Die Verwaltung eines Landguts ist bei weitem nicht die erniedrigendste meiner derzeitigen Aufgaben. Als ich heute mein Dienstmädchen bat, mir Wein zu bringen, äußerte ich ihr gegenüber diese Gedanken, auf dass sie sowohl mich als auch meine Situation besser verstände, ich betonte, dass es ihr, wenn ich bisweilen auch zu ihr herabstiege, nicht das Recht gebe aufzusteigen. Das Verrücken der Stühle, das Schüren des Feuers, das alles gehöre lediglich zu einer temporären Rolle, diese eben verrichtete Arbeit, erklärte ich.

Ihr mit Euren Rollen, sagte das Dienstmädchen, aber wer ist das Publikum, ich etwa? Ich antwortete ihr, dass sie natürlich nicht zum Publikum zähle, sie stehe doch eher mit mir auf der Bühne. Zumindest sollte sie das, wenn sie nicht so einfältig und ohne jede Begabung wäre, dass sie sich wie eine Kurtisane gebärdet und sich nicht auf ihren Part besinnt, ihre Nebenrolle, und wenn sie tatsächlich begabt wäre, dann würde ihr Spiel das meine unterstützen, mit ihrem jetzigen allerdings versucht sie meistens, mich närrisch aussehen zu lassen. Habt Ihr die Karde für einen Kamm gehalten?, fragte sie und erdreistete sich zu lachen, obwohl solche Irrtümer vollkommen verständlich sind: Die Werkzeuge des Volkes sind einander in Gestalt und Farbe so ähnlich, dass ein an das zivilisiertere Leben Gewöhnter sie nicht einmal auseinanderhalten sollte, denn das Wissen, das im Allgemeinen eine Tugend ist, lässt in solchen Situationen den Wissenden, den mein Dienstmädchen hier geben wollte, doch nur wie einen Provinzler erscheinen.

Doch wie soll man jemanden Manieren lehren, der sie nicht lernen will! Wie den Samen der Demut und Tugend in steinharte Erde säen, in einen verstockten Geist! Reicht dazu eine Schaufel? Wohl kaum. Mein Dienstmädchen, die Unordnung, jener wüste, ungepflegte Garten, nicht mehr als ein Gehölz, voll versteckter Werkzeuge, der hölzerne Zuber, darin das einstige Badewasser, in dem sich eine der Gänse eingenistet hat, oder ein Mädchen in Gestalt einer Gans, und wie viele Gärtner, wie viele Lehrer sind hier nötig? Greife ich zur Hacke, oder braucht es härtere Waffen: Eisenstangen zum Zuschlagen, tief hinein, tiefer, heimtückischer Boden, voller Steine, hinterlistiger Lehm, der eine eigene Form annimmt, nicht zur Wiese der Weisheit werden will! Wenn man wenigstens für einen Moment, bewässern, jenen untauglichen Acker mit der Hacke öffnen, eine Furche ziehen, die Samen hineinfallen lassen! Samen für all das, was man dort wachsen sehen will!

Denkt nur, mein lieber Freund, wie die Werkzeuge wieder ganz würden, die Natur verschönert über ihren natürlich Zustand hinaus. Und die Gänse, hinaus aus dem Zuber, ins Gehege, aus dem Weg. Fort, fort, fort! Sagt der Baron. Fort!

BARON:

Eine Gans, eindeutig eine Gans, bringt sie fort!

Im blauen Salon der Baron, unser Gastgeber, der Baron und natürlich die Jungfrau Adèle, vor der auf einem Sockel ausgestopft der verstorbene Vogel steht, weiß. Eingetroffen der Vogel; abgereist dagegen die Künstlerin, zurückgekehrt an den Hof.

UNSER GASTGEBER, DER BARON:

Ich habe doch einen Schwan verlangt! Habe ich nicht einen Schwan verlangt?

BARON:

Das habt Ihr, aber trägt nicht jeder der Schwäne in Eurem Teich eine große schwarze Beule auf dem Schnabel? Hier ist keine zu sehen. Scheint ein Glattschnabelvogel zu sein. Höckerlos. Eine Gans.

UNSER GASTGEBER, DER BARON:

Gans würde ich nicht sagen, durchaus nicht. Außerdem sind die Beine die Hauptsache, die Höcker sind –

BARON:

Die Hauptsache vor allem anderen!

UNSER GASTGEBER, DER BARON:

Euch muss ich wohl den Schnabel stopfen!

BARON:

Gebt doch zu, dass wir anhand der Farbe der Beine nichts über einen Vogel sagen können, der einer völlig anderen Art angehört!

UNSER GASTGEBER, DER BARON:

Vielleicht habt Ihr recht. Junge! Junge!

Adèle sieht zu, wie die Schritte des Jungen an ihr vorbeieilen.

UNSER GASTGEBER, DER BARON:

Hol die Armbrust und schieß einen Schwan, dort am Teich.

Der Junge verneigt sich und geht.

UNSER GASTGEBER, DER BARON:

Ein toter Vogel verweigert sich der Begutachtung seiner Beine nicht!

BARON:

Aber kann er mit der Armbrust umgehen? Der Junge?

UNSER GASTGEBER, DER BARON:

Natürlich, Liebespfeile verschießt er, völlig unbekümmert… Ich scherze, versteht sich. Er kann es.

BARON:

Aber muss er dafür ins Wasser waten?

UNSER GASTGEBER, DER BARON:

Waten!

Unser Gastgeber, der Baron, springt auf.

UNSER GASTGEBER, DER BARON:

Junge! Junge! Ich muss nach deiner Hose sehen!

Mit diesen Worten stürzt unser Gastgeber seinem Diener hinterher, und in ihrem Gefolge verschwindet auch der Baron. Schließlich bleibt nur Adèle zurück, die sich dem ausgestopften Vogel nähert, sich schließlich zärtlich an ihn schmiegt. Das ist sie also, unsere Szene? Fragt Ihr? Nein, nein. Ein erster Entwurf nur, ihn betrachtet die eingetretene Marquise.

MARQUISE:
Sehe ich schon Euer Kostüm, Adèle? Kommt mit mir.
ADÈLE:
Marquise?

Adèle reckt den Hals, um zu sehen, wer da gesprochen hat, doch die Marquise hat den Raum schon durchquert, ist zur Tür, verschwunden. Der Vogel steht steif da.

Bald probiert unsere Jungfrau tatsächlich das Kostüm an. Der weiße Stoff fließt ihr nach antiker Mode über die Schulter, an den Unterröcken hinab. Die hautnahen Stiche der Näherin überwacht die entzückende Marquise, sorgt dafür, dass Adèle mit goldenen Stricken an ihr weißes Licht gefesselt wird, eine Hand legte den Stoff in Falten, die Seide schäumt. Die Anprobe, ein erster Entwurf des Kostüms. Die Marquise bringt Adèle in den Salon, vor den großen Spiegel, dort auch wieder der Baron, der Baron und der ausgestopfte Vogel. Adèle betrachtet ihr Spiegelbild, und ihre Augen weiten sich. Ach, die scheue Jungfrau!

ADÈLE:
Oh! Marquise! Wer bin ich?
MARQUISE:
Leda, natürlich.
BARON:
Und der Schwan?
MARQUISE:
Ich hörte, dass der Vogel, den Ihr brachtet, in Ungnade gefallen sei, und dachte mir, wenn Ihr es gestattet, könnten wir Mademoiselle Adèle mit ihm schmücken.

Adèle blickt in die steinernen Augen des Vogels, keine Antwort, der Baron, der Baron, die Marquise.

BARON:
Eine Gans ist das!
UNSER GASTGEBER, DER BARON:
Von ungeklärter Art!
MARQUISE:
Von mir aus kann es ein Huhn sein, solange der Hals lang genug ist, denn bei einem Maskenball ist jeder ein Betrüger.

Der falsche Schwan steht auf dem Teppich. Adèle beugt sich zu ihm hinunter, atmet den Geruch von feuchtem Schimmel und Oberflächenstaub ein, das blutvolle Innere ist entfernt worden, und die Gefahr fleischlicher Ausdünstungen besteht nicht mehr.
Die Marquise hebt den Schwan an Adèles Taille.

MARQUISE:
Das ist er also: Jupiter. Nur dieser steif abstehende Hals! Wenn wir ihn doch dazu bringen könnten, sich zärtlich liebend an Euch zu schmiegen.
ADÈLE:
Oh! So zärtlich liebend wie ich Euch, Marquise!

So ruft die Jungfrau, zerrt sich den Schwanenhals mit einem Ruck um die Schultern und dann – geschieht das Unglück. Ein Unglück und Missgeschick! Der Hals bricht mit einem staubigen Puff entzwei. Sägemehl. Hals und Kopf fallen samt Schnabel zu Boden

,
,
,

rollen unter die Kommode, als schlüpften sie ins offene Hosenbein. Die Enthauptung des Jupiter!

BARON:
Oh!
UNSER GASTGEBER, DER BARON:
Ah!

Adèle bebt vor Angst, das entsetzte, erblühende Gesicht.

ADÈLE:
Lässt er sich wieder richten?
MARQUISE:
Ich glaube kaum, seht doch! Abgetrennt sieht er auf einmal so hässlich aus. Vielleicht sollten wir unseren Plan ändern; wie wäre es, wenn Ihr doch nicht zur Leda würdet.
ADÈLE:
Ja, wie wäre es, wenn ich einfach eine antike Jungfer wäre!
MARQUISE:
Eine einfache Jungfer? Nein, nein. Namenlosigkeit ist Bedeutungslosigkeit, und damit wäre das Vergnügen des Maskenballs dahin. Ihr solltet besser ein Jemand sein als ein Niemand. Lasst mich überlegen…

Das Gesicht der Marquise, die Augen für einen Moment geschlossen, Stille. Die Geburt eines Gedankens.

MARQUISE:

Lasst uns ein paar Zweige holen, dann machen wir Euch zur Daphne. Die vor dem Sonnengott fliehende Nymphe, in einen Baum verwandelt!

ADÈLE:

Oh, Marquise! Ihr seid so klug!

MARQUISE:

Herr Baron, dürfen wir in Eurem Garten ein paar Zweige vom Obstbaum brechen?

UNSER GASTGEBER, DER BARON:

Natürlich, natürlich. Ein junges Mädchen muss auch als solches auftreten, mit Namen, nicht namenlos. Der Junge beschafft Euch die Zweige, so er denn erst den Schwan geholt hat, den er schoss, ich habe schon den Schrei gehört, wie von einer Trompete, ob es wohl der getroffene Vogel war.

BARON:

Ein wahrhaftiger Schwan!

UNSER GASTGEBER, DER BARON:

Ganz und gar echt! Mit weißen Beinen!

BARON:

Schwarz!

UNSER GASTGEBER, DER BARON:

Weiß!

So zanken sie, aber Ihr, mein teurer Freund, wie kommt Ihr nur auf den Gedanken, dass ich meine eigene Szene zerstört hätte, dass das Zerbrechen des falschen Schwans uns der Leda beraubt habe! Aber nein, da es sich um ein Sinnbild handelt, stört oder interessiert uns nicht einmal besonders, in welches Kostüm Adèle sich kleidet, solange sie bezaubernd ist und in ihrem Schänder das nötige Verlangen weckt. Und solange sie entkleidet angemessen aussieht, wohlgeformt, aber nicht zu üppig; knospend, aber noch nicht in voller Blüte. Und solange sie sich auch benimmt, wie es sich gehört: beim Anblick des Angreifers vor Angst zittert und sich so gut verteidigt, wie es ihre Ehre verlangt! Bald ist jener Moment gekommen! Was ist dieses Warten doch für eine Magd!

[…]

XIX

Sagt mir: Bemitleidet Ihr Adèle tatsächlich? Ich sehe es Euch doch am Gesicht an, und weiß, was Ihr fühlt. Doch Mitleid ist zwecklos, trotz allem. Teil einer edlen Szene zu werden! Das reicht doch. Außerdem ist sie zu ihrem Bruder zurückgekehrt. Ausweichende Blicke. Das überraschende Taktgefühl meines Dienstmädchens. Ob ich mein Vorgehen bereue? Natürlich nicht. Aber Eurer Meinung nach verdient sie angenehmere Umstände. Adèle.

Einen Ehemann findet sie kaum mehr, es hat sich herumgesprochen. Aber Rache? Ihr Bruder ist doch ein fähiger Kämpfer. Verteidigt er die Ehre seiner Schwester?

BRUDER:

Die Kugel hat ihr Ziel gefunden.

Sagt er. Ihr Ziel, de Signe. Und Adèle sieht den Schwanenflügel fallen, einen Madenschauer.

BRUDER:

Ich habe ihn getötet.

Der Schwanenhals bricht ab und rollt unter die Kommode, als schlüpfte er ins offene Hosenbein. Wir haben gekämpft. Und sie sagt nichts. Adèle.

Die allgemein bekannte Schande ist ein Gefängnis, und wer sich aufs Land zurückzieht, erntet Mitleid, Verachtung? Wann kann man sich wieder sehen lassen? Wann ist genug Zeit verstrichen? Zuerst auf Reisen gehen, versuchen, alles zu vergessen? Neue Gegenden, dumme fremde Sprachen. Sprecht nicht von ihnen! Sprecht sie nicht!

Am Ende segeln sie doch über den Ozean, Adèle und ihr Bruder. Die einstige Jungfrau begnügt sich damit, ihrem Bruder den Haushalt zu führen, sie leben in angemessenem Wohlstand, beinahe wie es ihr Stand gebietet. Dienerschaft, Kutsche. Ein neues Leben, eine neue Welt. Fehlt etwas? Nein.

Und dennoch: Wer könnte behaupten, dass dies mich oder Euch zufriedenstellt. Wir haben sie ja nicht vergessen. Die Marquise. Verstieß ihre Freundin in einem schrecklichen Moment? Einem schrecklichen? Der Raub ihrer Jungfräulichkeit steht jeder jungen Frau bevor, welche Art und welcher Ort wären da schrecklicher als ein anderer? Die Ehe, Ehrbarkeit bietet sie zwar, aber kaum mehr als das. Die Marquise verhielt sich, wie sie sich verhalten musste. Man hat ja auch schon Schlimmeres überstanden. Aber Euch verlangt es nach Reue! Die Marquise, die weinend ihre Taten bereut. Also gut, ich gebe sie Euch, doch wisst, dass ich selbst kein solches Verlangen habe, die Marquise de H darf tun, was sie will, aber um Euer Willen könnte ich sie natürlich zu Reue und Trauer bewegen.

Um Euer Willen könnte ich die Marquise einen Brief schicken lassen, den Adèle im Licht einer von Nachtfaltern geplagten Flamme liest, mit leuchtenden Wangen in ihrem weißen Nachtgewand. Und der Brief, der nach destillierten Orangenblüten duften würde, das Parfüm der Marquise, sie würde ihren Gruß schicken, dann wie folgt schreiben:

… ach, liebe Adèle, wie sehr ich Euch doch vermisse! Und wie falsch ich mich doch verhalten habe! Ihr fragt Euch sicher, was mich schließlich zu dieser Einsicht gebracht hat? Lasst es mich Euch erklären.

Vor zwei Abenden saß ich im Theater, wo eine neue Schauspielerin auftrat. Diese Schauspielerin, so fiel mir bald auf, sah genauso aus wie Ihr, als wäre sie Euer Zwilling, Eure Schwester. Aber Ihr habt doch wohl keine? Und als am Ende des Stücks dann jene Frau ihren Schauspielpartner, den lasterhaften Verführer, ihn bestrafte und dabei zusammenbrach und starb, erschrak ich, denn da kam mir ein Gedanke: Ihr seid doch wohl nicht tot! Ihr lebt doch wohl! Sie lebt! Adèle!

Ich musste es mir immer wieder sagen, wie zu einem Kind, zu mir selbst sagen, dass es nur ein Schauspiel und eine Aufführung war. Und dennoch war ich wie von Sinnen und die Tränen trübten meinen Blick und ich erkannte das Gesicht der Schauspielerin nicht mehr.

Nach der Vorstellung ergatterte ich ein Treffen hinter der Bühne, ich musste warten, bis der vorige Bewunderer, ein Graf, gegangen war. Dann wurde ich in den Ankleideraum geführt, und die Schauspielerin trat mir entgegen. Und ja, sie war wie Ihr, und zugleich überhaupt nicht wie Ihr. Denn wo Ihr bescheiden und schön seid, war die Schauspielerin schrill, kräftig geschminkt und ordinär. Selbst ihr Gang, ihre Art, sich dreist zu nähern, ganz ohne Eure Scheu.

Sie bot sich zum Kuss dar, ich roch und schmeckte an ihr die Spuren ihres Verehrers. Wie widerwärtig sich das anfühlte! Glücklicherweise bemerkte ich in der Nähe eine Wanne, die in einer Tragödie als Kulisse gedient hatte, befahl den Bediensteten, sie mit Wasser zu füllen, damit die Schauspielerin jene widerlichen Gerüche abwaschen könnte. Sie zierte sich zunächst, gehorchte aber schließlich, als ich sie in die Wanne befahl und sagte, dass ich es unbedingt verlange.

Mögt Ihr mir nicht helfen, fragte sie und führte meine Hand an ihren Körper. Doch da bemerkte ich, dass die Wanne leckte. Wie sich herausstellte, war dies das erste Mal, dass sie tatsächlich mit Wasser gefüllt worden war, denn im Stück selbst war jedes Bad nur aus Luft gewesen. Doch nun wogte auf dem Fußboden ein Meer, und die Schauspielerin lachte bloß und zappelte und ich ergriff beschämt die Flucht! Wie hatte ich nur Euch, die Ihr so rein seid, mit jemand vergleichen können, der so schmutzig war!

Daraufhin würde die Marquise ihre Entschuldigungen vorbringen, würde erzählen, dass sie sich schäme, ihre Freundin und im Hinterraum des Theaters auch noch deren Andenken verraten zu haben, und dann würde sie sagen:

MARQUISE:
Ich will mich Euch zu Füßen werfen wie einer Heiligen!

Nein, nicht sagen! Schreiben würde sie:
… Ich will mich Euch zu Füßen werfen wie einer Heiligen! Ich will zu Euch kommen!

Und nachdem sie den Brief gelesen hätte, würde Adèle die Treppe hinunterlaufen. Stufen. Schritte. Würde zu ihrem Bruder sagen:

ADÈLE:

Was, wenn Ihr die Marquise zu Eurer Frau nähmet? Dann wären wir Schwestern und könnten für immer zusammen sein.

BRUDER:

Ich soll mein Haus zur Zuflucht für verrufene Frauen machen?

ADÈLE:

Oh, wenn ich könnte, so würde ich sie selbst heiraten!

BRUDER:

Hirngespinste.

ADÈLE:

Wenn Ihr nicht einwilligt, dann leben die Marquise und ich zusammen und sorgen für unseren Unterhalt, so gut wir können!

BRUDER:

Hurerei.

ADÈLE:

Unterbrecht mich nicht!

Könnte sie ihren Willen durchsetzen? Adèle. Wollen wir sie wirklich sehen: Adèle und die Marquise, wie sie Hand in Hand im Ufersand spazieren? Es ist vergebens. Ich verfasse den Brief der Marquise nicht, denn warum um Verzeihung bitten für etwas, das unausweichlich ist. Und warum sollte ich bis zum Schluss weitermachen, wenn ich doch nicht einmal ans Ziel gekommen bin? Immer noch nichts als Binsen anstelle der Schändung. Leda und der Schwan, verloren.

Und dann verlangt es Euch, teurer Freund, nach einem glücklichen Ende? Adèle und die Marquise, wie sie nebeneinander einschlafen, den Kopf auf das Kissen senken? Nun gut, hören wir auf. Beenden wir es damit. Und sei das Kissen dreimal aufgeschüttelt.

Jetzt ist alles gesagt, alles vorbei.

,

,

,

XX

Jetzt, da meine edle Pflicht erfüllt ist, erwarte ich mit Freude, Euer Gesicht wiedersehen zu dürfen, teurer Freund! Doch bevor ich die Ehre habe, Eure Einladung zu empfangen, die Ihr zweifellos bereits verfasst habt, erlaubt mir, Euch noch mit einer letzten Erzählung zu erfreuen, die im Zusammenhang mit unserer Szene steht: einem Traum, den ich letzte Nacht hatte.

Im Traum war ich doch tatsächlich unsere Heldin Adèle, die ihrerseits träumte, auf dem aufgeschüttelten Kissen schlief. Im Traum meines Traumes betrat sie das Landgut des verstorbenen Monsieur de Signe, sein Heim. Lasst uns ihr folgen:

…

Adèle geht zur Seite des Gebäudes, betritt es durch den Dienstboteneingang, läuft den Flur entlang, öffnet die schwere Holztür, die sie in das Zimmer führt, in dem Monsieur de Signes Dienstmädchen die Kleidung ihres Herren in einem großen Bottich wäscht, der Dampf steigt ihr ins Gesicht.

Hinter dem Dienstmädchen, an der Wand, wartet auf ihr Bad eine Reihe sich windender, auf eigenen Beinen stehender Hosen, die aus dem Schlitz miteinander sprechen.

HOSE:

Über mich wurde fast eine ganze Flasche Weißwein verschüttet!

EINE ANDERE HOSE:

So typisch!

HOSE:

Wie wahr, aber deswegen bin ich nicht hier, das kümmerte ihn nicht, doch vor einigen Tagen landeten ein paar Blutstropfen auf mir, woraufhin er mich sofort in den Wäschekorb schleuderte.

Das Dienstmädchen ergreift die erste Hose und drückt sie unter Wasser. Die anderen in der Reihe setzen ihr Gespräch fort. Als die weiße Hose, die erstgenannte, an die Oberfläche steigt, spricht sie das Dienstmädchen vertraulich an:

HOSE:

Wisst Ihr noch, wie ich mich für Euch geöffnet habe?

DIENSTMÄDCHEN:

Wie könnte ich nicht.

HOSE:

Eben, ich bin ja recht einprägsam.

DIENSTMÄDCHEN:

Wohl kaum, die meisten von euch Hosen sehen genau gleich aus.

Das Mädchen drückt die Hose unter Wasser, bis sie sich zappelnd an die Oberfläche kämpft und sich verärgert auf den Rand des Bottichs setzt.

HOSE:

Ich darf wohl bemerken, dass dasselbe für Dienstmädchen gilt: Auch bei euch unterscheidet sich die eine nicht von der anderen!

DIENSTMÄDCHEN:

Da liegt Ihr falsch, von uns gibt es sogar drei Arten, und Unterarten auch noch! Fragen wir doch mal das Fräulein, das gerade von mir träumt: Sie kennt die folgenden Arten von Dienerinnen:

1) MÄDCHEN

2) WEIBER

3) ALTE

Ich selbst gehöre zur ersten Gruppe, die nach wissenschaftlicher Art noch drei Untergruppen umfasst:

I) DAS LEICHTLEBIGE DIENSTMÄDCHEN, diese sind sommersprossig und unzüchtig.

II) DAS UNGEWÖHNLICH HÜBSCHE DIENSTMÄDCHEN, bezeichnet eine weißhäutige Schönheit, aber an dieser Stelle stoßen wir an die Grenzen der Fantasie unsere Träumerin, denn sie denkt gerade an eine gewisse, ihr bekannte Hofdame und verkleidet sie im Geiste als Dienstmädchen.

III) DAS GEWÖHNLICHE DIENSTMÄDCHEN, zahlenmäßig die größte Gruppe, der auch ich angehöre, sie sind weder schön noch hässlich, weder groß noch klein, sondern ganz normal, solche, die sich die Herren nehmen, wenn sie Lust haben, und auch dann, wenn sie keine Lust haben.

Das Dienstmädchen wischt sich den Schweiß von der Stirn und der Unterarm verdeckt ihr Gesicht.

HOSE:

Jetzt bezieht Ihr Euch ganz offensichtlich auf solche Situationen, in denen ich mich öffne!

DIENSTMÄDCHEN:

Ganz recht, liebe Hose, in solchen Situationen sind wir uns tatsächlich begegnet, auch außerhalb der Waschstube. Auf Wunsch und Willen Eures Dienstherren.

HOSE:

Unser Dienstherr? Sprecht Ihr von unserem Freund, Monsieur de Signe? Er ist nicht unser Dienstherr!

DIENSTMÄDCHEN:

Natürlich ist er das. Folgt Ihr ihm etwa nicht, wohin er auch geht, und faltet Euren Stoff nach seinen Launen?

Die Hose öffnet den Schlitz zu einer Erwiderung, doch das Dienstmädchen ist schneller:

DIENSTMÄDCHEN:

Macht die Beine lang, zappelt nicht so! Oder sind das Arme?

HOSE:

Es sind Hosenbeine!

DIENSTMÄDCHEN:

Wir Ihr wollt.

HOSE:

Aber dennoch: Wer seid Ihr, dass Ihr behaupten könntet, unsere Wünsche seien nicht identisch mit denen unseres Freundes Monsieur de Signe!

DIENSTMÄDCHEN:

Behauptet Ihr etwa, dass Ihr ihm wirklich aus eigenem Willen jedes Mal zum Wasserlassen ins Schilf folgt? Und Euch öffnet, wenn –

HOSE:

Natürlich. Sonst würde ich beflecken und öfter als nötig in die Hände vorlauter Dienstmädchen geraten, wie Ihr eines seid. Und Ihr werdet mir die Bemerkung erlauben, dass auch uns das Verlangen überkommt, uns zu öffnen, wann immer wir ein hübsches Mädchen oder eine schöne Frau sehen, in deren Tiefen Monsieur de Signe schließlich eindringt. Euch würde ich allerdings nicht als hübsch bezeichnen. Warum nur wurdet Ihr ausgewählt? Vielleicht hattet Ihr eine Maske auf.

DIENSTMÄDCHEN:

Und vielleicht hattet Ihr Monsieur de Signes männliches Organ im Gesicht. Gleichwohl seid Ihr ein Diener.

HOSE:

Ihr habt Unrecht!

Sagt die Hose, doch das Dienstmädchen drückt sie unter die Oberfläche und schrubbt.

DIENSTMÄDCHEN:

Ja, liebe Hose, Eure Haltung ist wohl idealistisch. Nur die Aristokratie kann es sich leisten, zu jammern und ihre eigenen Wünsche zu haben. Doch wenn man einem Herren untergeben ist, dann gibt es keine Widersprüche und Sorgen, solange man denn die gleichen Wünsche hat, den Willen zum Verlangen. Wie simpel! Doch eigene Wünsche, liebe Hose, sind in unserer Position sinnlos, wenn nicht sogar gefährlich.

HOSE:

,

DIENSTMÄDCHEN:

Wehrt Euch nicht! Warum glaubt Ihr, dass ich Euch hasse?

HOSE:

,

DIENSTMÄDCHEN:

Dafür, dass Ihr Euch dann und wann vor mir öffnet? Nein, ich hasse Euch nicht, Befehlsempfänger, Ihr tut Eure Pflicht, und ich die meine.

HOSE:

,

DIENSTMÄDCHEN:

Aber, aber, liebe Hose, Eure Farbe sollte in diesem Traum zwar wie Sahne sein, aber warum habt Ihr beschlossen, auch zu Sahne zu werden! Jetzt sind meine Hände klebrig!

Das Dienstmädchen zieht die weiß befleckten Hände aus dem Bottich und der sahnige Stoff dehnt sich zu dünnen Schwimmhäuten zwischen ihren ausgestreckten Fingern.

…

So endete dieser Traum, diese Szene, werter Freund. Ich hoffe, sie hat Euch erheitert und Euch Zerstreuung und Erleichterung gebracht inmitten der Vorbereitungen, die Ihr für meinen Besuch trefft. Ich warte schon gespannt darauf, mit Euch diskutieren zu dürfen! Sorgt Euch nicht unnötig, dass ich nichts Passendes anzuziehen hätte, denn das habe ich durchaus. Dafür habe ich gesorgt, und Ihr müsst Euch auch kein bisschen für mich schämen!

Bald kommt auch schon meine Dienerin, sie hat meine besten Kleider gewaschen, trägt sie im Arm, hält sie mir hin, sagt mit einem ergebenen Lächeln:

DIENSTMÄDCHEN:

Eure Hose, Madame.